

Stimmen aus Praxis und Wissenschaft

(Nichtamtlicher Teil)

Inhalt

	Seite
1. Der Atlas der deutschen Volkskunde. Ein Bericht von Professor Dr. phil. Heinrich Harmjanz, Berlin	225*
2. Reiseeindrücke aus Fran. Von Universitätsprofessor Dr. Walther Hinz, Göttingen. (Fortsetzung)	229*
3. Bücher und Zeitschriften	232*
4. Werklehrerseminar Halle	236*

Der Atlas der deutschen Volkskunde.

Herausgegeben mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft
von Heinrich Harmjanz und Erich Röhr.

Ein Bericht von Professor Dr. phil. Heinrich Harmjanz, Berlin, Reichs- und Preussisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Die erste Lieferung des „Atlas der deutschen Volkskunde“ ist im Buchhandel erschienen. Die Durchführung dieses großen Werkes auf dem Gebiete der deutschen Volksforschung war nur möglich durch die großzügige Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Berlin (früher: Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft) und der unermüdblichen Bereitschaft Tausender deutscher Volksgenossen.

1.

Inhalt einer deutschen Volkskunde als Wissenschaft ist:

1. Kenntnis und Erkenntnis der geistigen und seelischen Kräfte der deutschen Volksgemeinschaft in ihren gegebenen Tatsachen;
2. Kenntnis und Erkenntnis der jeweiligen Erscheinungs- und Ausdrucksformen dieser Kräfte;
3. Kenntnis und Erkenntnis der in der Volksgemeinschaft gewachsenen und lebenden Sachgüter;
4. Kenntnis und Erkenntnis des Verhältnisses von Mensch und geistigen=dinglichen Gütern innerhalb der Volksgemeinschaft.

Um zu diesen Zielen zu gelangen, sucht die deutsche Volkskunde als Wissenschaft alle diejenigen rassistisch-geschichtlichen wie übergeschichtlichen, die zeitgebundenen wie zeitlosen Bedingungen des deutschen Volkslebens zu erfassen, um durch sie das Dasein der völkischen Gegebenheiten des deutschen Volkes zu erkennen und diese Erkenntnis wieder dem Volksganzen nutzbar zu machen.

Die Betrachtung und Bearbeitung von Sprache, Siedlung, Hausbau, Wohnweise, Sitte und Brauch ist nicht ein Selbstzweck, sondern Ausgangspunkt und Mittel, die Volksgemeinschaft und schließlich den

Träger dieser Gemeinschaft, den Menschen, zu erkennen. Es geht in der deutschen Volkskunde immer um den Menschen, auch wenn es sich z. B. um die Erforschung von Sachgütern handelt. Kurz, die deutsche Volkskunde soll und will mit ihren Ergebnissen erkenntnistheoretische Grundlagen für eine zukünftige praktische Volkstumspflege geben. Sie will als Wissenschaft dem Staatswohl dienen und ihre Erkenntnisse aus Wörtern und Sachen des deutschen Volkes Staat und Volk wieder nutzbar machen.

2.

Als im Jahre 1858 Wilhelm Heinrich Riehl, der Schüler Hegels und Arnolds, in seinem Vortrag „Die Volkskunde als Wissenschaft“ erstmalig bewußt auf die Bedeutung der Volkskunde für Staat und Staatsverwaltung hinwies, ahnte er nicht, daß bis zur Verwirklichung seiner Gedanken ein sehr weiter Weg zu gehen sein würde. Seine Forderungen, die staatswirtschaftlichen Fakultäten in staatswissenschaftliche um- und auszubauen, wobei Volkswirtschaft und Volkskunde maßgebende Grundlagen sein sollten, verhallten ungehört.

Für die führenden Männer der damaligen Zeit in Hochschule und Politik war Volksleben lediglich ein Echo wirtschaftlichen Geschehens. Volkswirtschaft und die junge Wissenschaft der Soziologie als die damalige politisch-wirtschaftswissenschaftliche Philosophie schoben die Volkskunde als Wissenschaft beiseite und überließen sie der gelegentlichen Anteilnahme des Deutschphilologen. Hier war die Volkskunde meist eine Beschäftigung mit den „Reminiszenzen“ aus dem guten, alten Volksleben. Oder man erschöpfte sich, wenn das nicht der Fall war, in einer philologisch-historischen Erarbeitung von Lied, Sage und Märchen, die durch

Vorsehen des Wortes „Volk“ den nötigen Glorienchein erhielten.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bricht sich dann ernstlich und langsam die Erkenntnis Bahn, daß Volkskunde doch etwas für die Gesamtheit des Volkes und des Staates bedeute; erst die Not des Vaterlandes nach dem großen, unglücklichen Kriege schafft die Voraussetzungen für eine ungehemmt und bewußt gewollte volkskundliche Arbeit im großen Maße.

Zwei Aufgaben volkskundlicher Forschung werden jetzt klar und endgültig in Angriff genommen:

1. Sammlung und Bereitstellung aller für die volkskundliche Erkenntnis notwendigen Quellen in Wort, Schrift und Sachgütern;
2. Bearbeitung aller dieser Quellen für die Forschung.

3.

Seit 1890 waren in den einzelnen Landschaften Deutschlands volkskundliche Vereinigungen mit eigenen volkskundlichen Zeitschriften entstanden; hier wurde zunächst im engen Rahmen für die volkskundliche Idee geworben. 1904 schlossen sich diese Vereine zum „Verband Deutscher Vereine für Volkskunde“ zusammen, um geeint der deutschen Volkskunde zu dienen. In diesem Kreise entstehen Gedanken zu größeren volkskundlichen Gemeinschaftsarbeiten. 1914 begründet John Meier in Freiburg i. Br. das „Deutsche Volksliedarchiv“; seit 1927 erscheint unter Leitung Bächtold-Stäublis und Hoffmann-Krayers „Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“, seit 1931 gibt Madensen „Das Handwörterbuch des deutschen Märchens“ heraus. Eine von der „Hessischen Vereinigung für Volkskunde“ begonnene „Volkskundliche Bibliographie“ wird jetzt unter der Schirmherrschaft des „Verbandes“ weiterbearbeitet und veröffentlicht. Weiterhin kommt aus den Kreisen des „Verbandes“ heraus 1927 der Gedanke eines „Atlas der deutschen Volkskunde“ und mit Hilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (jetzt: Deutsche Forschungsgemeinschaft) ist seit 1930 dieses Unternehmen im Gange und sieht einem baldigen Abschluß entgegen.

4.

Die Idee, volkskundlich bedeutsame Äußerungen des deutschen Volkstums unter geographischen Gesichtspunkten zu behandeln, taucht um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf. Zu dieser Zeit begann der Privatgelehrte Wilhelm Mannhardt auf Grund seiner vielseitigen Forschungen über „Die Wald- und Feldkulte bei den Germanen“ umfangreiche Nachfragen über die Verbreitung der „Korn-dämonen“ zu unternehmen. Nach Mannhardts allzufrühem Tode gedieh nichts für den Fortschritt dieser Arbeitsweise weiter und man beschränkte sich in allzu leichter und oberflächlicher Weise damit, aus der Verbreitung dieser oder jener Überlieferung für die „Stammeshypothese“ einzutreten.

Aber doch hat dieser Gedanke von der geographischen Verbreitung eines Wort- oder Sachgutes seine tiefe Bedeutung; denn für die Volkskunde ist das Wissen von der örtlichen Herkunft und

geographischen Verbreitung eines Sachverhaltes von größter Bedeutung. Volkskundliche Gegebenheiten richten sich nicht nur nach Blut, Schicksal und Geschichte, sondern auch nach der Landschaft. Die Vielheit der Äußerungen des deutschen Volkstums sieht in der Vielgestaltigkeit der deutschen Landschaft ihr Gegenstück.

Der kartographischen Darstellung bedient sich heute fast jede Wissenschaft; als Ausdruck der Lagerung von volkskundlichen Tatsachen dient die Karte als einprägsame Unterlage der volkskundlichen Forschung. Besonders stark wird der Zusammenhang von volkskundlichem Geschehen und Ortsgebundenheit bei den Karten des „Atlas der deutschen Volkskunde“ deutlich.

5.

Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ führt mit Hilfe von fünf Fragebogen zu je 50 Fragen eine großzügige, planmäßige Sammlung volkskundlich bedeutsamer Äußerungen des deutschen Volkstums durch. Erfasst worden ist das geschlossene deutsche Sprachgebiet und die in Europa verstreut liegenden deutschen Volkstumsinseln.

23 000 Orte sind regelmäßig befragt worden und haben geantwortet. Alle Schichten, Stände, Altersklassen und Geschlechter des deutschen Volkes haben sich uneigennützig an dieser Gemeinschaftsarbeit beteiligt. Aus dieser großen gemeinsamen Arbeit ist eine Stoffsammlung aus der Fülle des deutschen Volkstums entstanden, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern ihresgleichen nicht hat.

Von 35 Landesstellen aus sind die Fragebogen in Städte und Dörfer geschickt worden. Von den Fragebogen wurde durch den Gewährsmann an Ort und Stelle stets eine Durchschrift angefertigt, die in der jeweiligen Landesstelle verblieb; die Urschrift kam in die Hauptstelle des „Atlas der deutschen Volkskunde“ nach Berlin. Die Fragebogen-sammlungen in den jeweiligen Landesstellen sollen den Grundstock für ein volkskundliches Archiv der betreffenden Landschaft bilden.

In der Berliner Hauptstelle des „Atlas der deutschen Volkskunde“ fand und findet eine sachgemäße Bearbeitung der eingeschickten Fragebogen statt; hier entsteht aus der Vielheit der eingegangenen Antworten die „Karte“.

Wie der Name des „Atlas der deutschen Volkskunde“ besagt, sind die Ergebnisse von Erhebungen volkskundlich bedeutsamer Äußerungen des deutschen Volkstums auf Karten übertragen worden. Durch verschiedenartig gestaltete Zeichen werden in wechselnden, leuchtenden Farben die volkskundlichen Erhebungen kartographisch dargestellt. Das Ziel ist, anschauliche, ohne besondere Vorkenntnisse lesbare Kartenbilder der Allgemeinheit zu geben.

Die Karten zeigen in punktmäßiger Darstellung jeder Erhebung einen der Wirklichkeit entsprechenden *Datbestand*, der weder umgedeutet noch vereinfacht, noch — irgendwie nicht dem Tatbestand entsprechend — verändert ist.

Um den wirklichen Erhebungs- und Sachbestand zu wahren und zu zeigen, wurde die punktmäßige Darstellung der Erhebungen gewählt und keine

verallgemeinernde Darstellung durch Schraffen, Grenzlinien oder farbige Flächen.

Die Karten des „Atlas der deutschen Volkskunde“ erfassen die gegenwärtigen Lebensgewohnheiten des deutschen Volkes dort, wo sich diese in engstem Zusammenhang mit den tatsächlichen Gegebenheiten des täglichen Lebens offenbaren. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ ist aus der Idee einer Gegenwartsvolkskunde entstanden und dient einer Zukunftsvolkstumspflege. Die Gegebenheiten des Alltagslebens, wie Essen und Trinken, Haus und Hof, Gemeinschaftsfeste, Sitte und Brauchtum, werden vordringlich in den Karten des „Atlas der deutschen Volkskunde“ behandelt.

Bewußt hat sich der „Atlas der deutschen Volkskunde“ das Thema „Land und Leute“ als Kennzeichen einer gegenwartsnahen Volkskunde gestellt und hat bewußt mit der alten philologischen Behandlung von Lied, Sage und Märchen gebrochen. Mit dem bewußt mit dem Anspruch, Neues zu schaffen, ist der „Atlas der deutschen Volkskunde“ den Weg der kartographischen Methode gegangen. Die Verbindung Karte und volkstkundliche Tatsache muß immer wieder zu der Einheit „Land und Leute“ zurückführen.

Über die wissenschaftliche Bedeutung des „Atlas der deutschen Volkskunde“ jetzt schon Abschließendes zu sagen, wäre verfehlt und zeigte ein Verkennen der Eigenart des „Atlas der deutschen Volkskunde“. Abschließendes wird man höchstens nach Vorliegen des ganzen Werkes sagen können. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ soll ein Forschungsmittel sein und bleiben; er ist ein Mittler zwischen volkstkundlicher Tatsache und wissenschaftlichem Ergebnis. Es liegt an den Forschern selbst, die wissenschaftliche Bedeutung des „Atlas der deutschen Volkskunde“ zu erkennen und ihn zur Grundlage volkstkundlicher Arbeiten von wissenschaftlicher Bedeutung zu machen. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ will keine fertigen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse bringen, sondern Blickrichtungen und zu neuer Kleinarbeit und Verbollständigung anregen.

Dem Forscher geben die Atlas-Karten die erwünschten Unterlagen für seine Arbeit; der Schule und Schulung sollen die Karten eine Schau über das Wesensgefüge des deutschen Volkstums in seiner geschlossenen Eigenkräftigkeit, Vielheit und Lebenskraft geben; dem Volksgenossen gestatten sie einen umfassenden Blick in Sitte und Brauchtum seiner Heimat und des deutschen Vaterlandes.

6.

Nach langwierigen Vorarbeiten können jetzt die ersten Ergebnisse der Atlas-Arbeiten dem deutschen Volke und der wissenschaftlichen Welt vorgelegt werden. Die erste Lieferung mit 21 Karten ist erschienen. Im Herbst 1938 wird der „Atlas der deutschen Volkskunde“ vollständig in sechs Lieferungen mit insgesamt 150 Karten (Maßstab 1:2 000 000, Blattgröße 70 × 66 cm) vorliegen. Die erste Lieferung hat zum Inhalt:

- I. eine Grundkarte,
- II. eine Rafterkarte.

Beide Karten dienen der Ordnung und genauen Festlegung der in den Karten aufgenommenen volkstkundlichen Tatsachen.

- Karten 1-9. Der Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag als Glücks- und Unglückstag.
- 11-13. Welche weltlichen Feste werden gefeiert? (Kirmes, Schützenfest, Fastnacht, Kinderfest.)
14. „Korn“ als Bezeichnung für die Gesamtheit des Getreides oder für eine bestimmte Getreideart.
15. Was für ein Wesen sitzt nach der Meinung des Volkes im Mond?
16. Mann im Mond.
17. Formen der Kinderwiege.
- 18-21. Wer bringt die kleinen Kinder? (Storch, Eule, Krähe, Schwan, Fuchs, Sagengestalten, christliche Gestalten, Hebamme.)

Die zweite Lieferung wird das Brauchtum des Jahres und volkstümliche Spiele berücksichtigen. Ferner zeigen die Karten die Verbreitung des Namens für den Weihnachtsbaum, Adventskranz usw. Auch neues Brauchtum, wie das Vorkommen des Muttertages, ist bearbeitet.

Über den genauen Inhalt der Lieferungen 3-6 ist noch nicht entschieden; Vorarbeiten sind darüber jedoch abgeschlossen.

Im Zusammenhang mit dem Atlas der deutschen Volkskunde werden noch folgende Veröffentlichungen erscheinen:

1. Eine Einleitung zum „Atlas der deutschen Volkskunde“. Sie wird über das planmäßige Vorgehen und Verfahren der Sammlung sowie über die geschichtlichen Voraussetzungen des Gesamtwerkes eingehend handeln. Eine Darstellung des ganzen Fragewerkes, der Art und Weise der Erhebungen, Auswahl der eingegangenen Fragen zur Verarbeitung und alle darüber gesammelten Erfahrungen wird hier gegeben.

2. Die jeweiligen Einweisungen in die einzelnen Karten. Jede Karte ist für sich ein geschlossenes Ganzes; jede Karte muß daher für sich allein verständlich sein.

Die Voraussetzung für die Herstellung einer Karte ist sowohl der Stoff wie die Fragestellung, durch die der Stoff in die Hauptstelle zurückströmt. Die Kenntnis dieser Voraussetzung ist wichtig für das Verstehen der Karten. Die Einweisung hat diese Kenntnis zu geben, um zu zeigen, daß die Karte eine Bestandsaufnahme ist. Wären die Karten das nicht, müßte an Stelle der Einweisungen der „Kommentar“ oder „Textband“ treten. Die Einweisung hat das Verhältnis Frage und Stoff einerseits sowie Stoffordnung und kartographische Darstellung andererseits zu lösen. Die Karte zusammen mit der Einweisung stellt den Ausgangspunkt für die weitere Forschung dar.

3. Ein Verzeichnis der 23 000 Belegorte, in denen Erhebungen zum „Atlas der deutschen

Volkskunde“ gemacht wurden. Das Ortsverzeichnis gibt an, welche Fragebogen, d. h. Fragen in den einzelnen Orten beantwortet sind.

Darüber hinaus kann das Ortsverzeichnis einer späteren Forschung als Ordnungsgrundlage dienen.

4. Geplant sind weiterhin volkstümliche Einführungen und Erklärungen für jede Karte, um allen Volksgenossen den volkstündlichen Tatbestand geschichtlich, siedlungs- und bedeutungsmäßig zu vermitteln. Diese Einführungen werden von bekannten Forschern auf dem Gebiete der Volkskunde bearbeitet werden; sie sollen jedem Volksgenossen Gelegenheit und Anlaß geben, weiter für sich zu arbeiten und zu forschen.

Nach Abschluß des Gesamtwerkes ist vorgesehen, noch einige Karten über die volksdeutschen Gebiete

Europas zu bringen. Da hierfür planmäßige Erhebungen nicht vorliegen, wird für diese Karten eine andere als die punktmäßige Darstellung gewählt werden.

7.

Auf dem im August 1937 in Paris durchgeführten „Internationalen Kongreß für Volkskunde“ standen die Arbeiten des „Atlas der deutschen Volkskunde“ im Mittelpunkt des internationalen Interesses. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ ist, wie das europäische Forscher von Namen und Rang wiederholt in Wort und Schrift geäußert haben, richtungweisend für die gesamte Volkstumsgeographie. Möge sich aus diesen deutschen Vorarbeiten der Plan eines „Atlas der germanischen Volkskunde“ einer Verwirklichung nähern!







Abbildung 1.



Abbildung 2 a.
 Ausschnitt aus der Karte Nr. 17 des Atlas der deutschen
 Volkskunde: Formen der Kinderwiege.
 (Die Karte ist zweifarbig.)

Formen der Kinderwiege

-  Die Wiege schwingt in der Richtung ihrer Schmalfseite
- ▼  Die Wiege schwingt in der Richtung ihrer Längsseite
- ◐  Der Bettkasten ist an der Decke des Wohnraumes aufgehängt
-  Der Bettkasten hängt in einem festen Gestell

Aufgenommen: 1930. Gezeichnet: 1936
 Fragebogen 1, Frage 13 u. 14

Maßstab - 1:2000000



Abbildung 2 b.
 Zeichenschlüssel der Karte Nr. 17 des Atlas der deutschen
 Volkskunde (s. Abbildung 2 a).

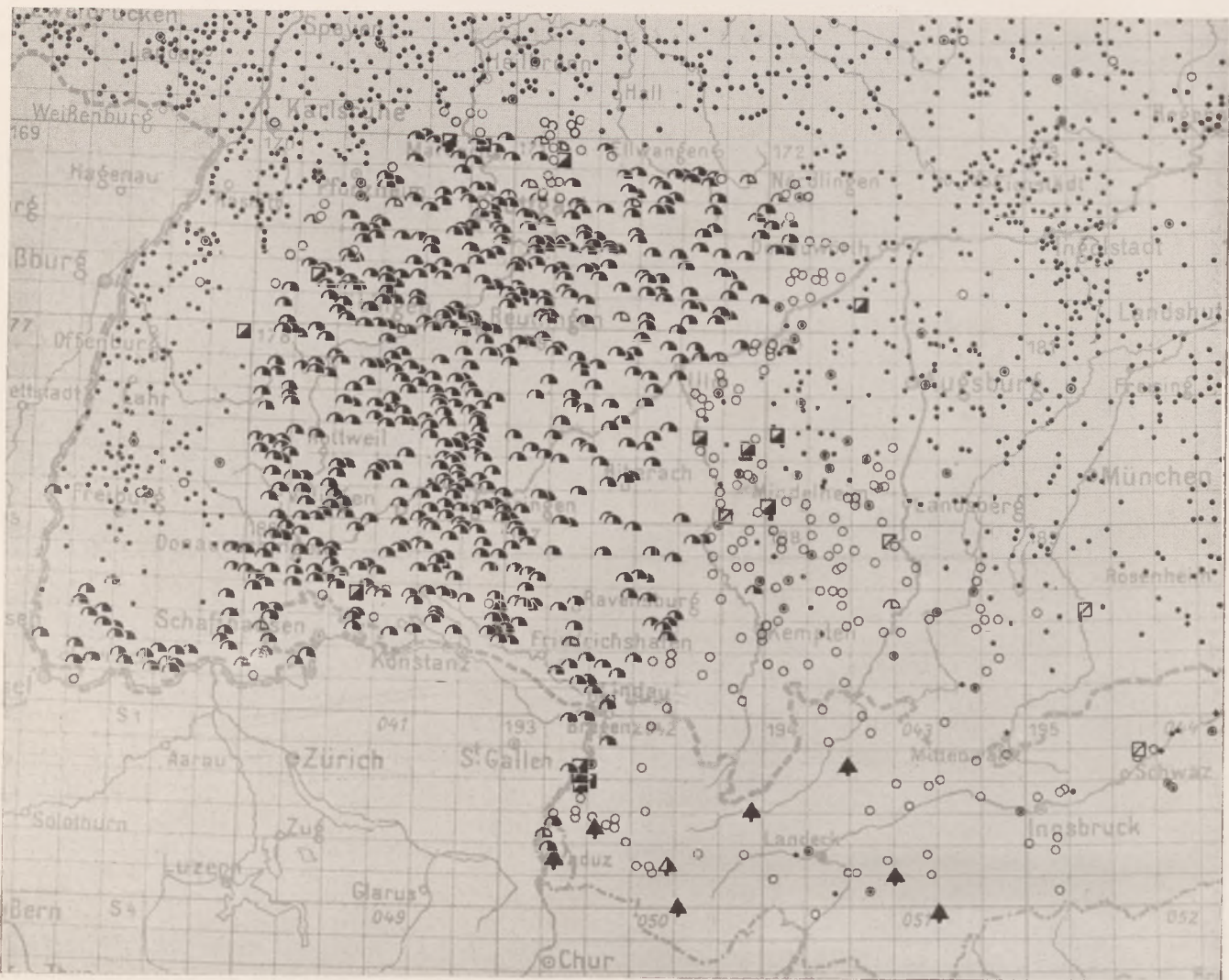


Abbildung 3a.

Ausschnitt aus der Karte Nr. 14 des Atlas der deutschen Volkskunde: „Korn“ als Bezeichnung für die Gesamtheit des Getreides oder für eine bestimmte Getreideart.
(Die Karte ist zweifarbig.)

Korn als Bezeichnung für

- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> ○ Gesamtheit des Getreides • Roggen ◉ Roggen und Gesamtheit ◻ Weizen ◻ Weizen und Gesamtheit ▲ Gerste | <ul style="list-style-type: none"> ▲ Gerste und Gesamtheit — Hafer — Hafer und Gesamtheit ◐ Dinkel, Spelt ◐ Dinkel, Spelt und Gesamtheit |
|--|---|

Aufgenommen: 1930. Gezeichnet: 1935

Fragebogen 1, Frage 2

Maßstab = 1:2000000



Abbildung 3b.

Zeichenschlüssel der Karte Nr. 14 des Atlas der deutschen Volkskunde (s. Abbildung 3a).

Reiseeindrücke aus Iran (IV).

Von Universitätsprofessor Dr. Walther Hinz, Göttingen.

(Fortsetzung aus Heft 20.)

Der schönste der Paläste, die Schah Abbas mitten in ausgedehnten Parkanlagen erbauen ließ, ist die Thronhalle Tschhel Sotun, zu deutsch „Bierzig-Säulen“. Zwar sind es nur zwanzig Holzsäulen, die das Dach der Vorhalle tragen; doch mag man sie durch das Spiegelbild in dem davorliegenden spiegelglatten Teich als verdoppelt hinnehmen. Dieser Tschhel-Sotun-Palast bildete den Schauplatz der feierlichen Vorlassungen bei Schah Abbas und seinen Nachfolgern; die dabei entfaltete Pracht hat alle europäischen Reisenden der damaligen Zeit in helle Bewunderung versetzt.

Von den Königsgärten führt eine riesige, in drei Fahrbahnen aufgeteilte und mit schattigen Platanen bepflanzte Allee, „Zu den Bier Gärten“ genannt, zum Fluß. Die Verlängerung der Allee bildet eine kunstvolle Steinbrücke über den Sajändä-rud, das Werk Allah-Werdi-Chans, des Reichsfeldmarschalls Schah Abbas des Großen. Die an den Seiten verlaufenden Nischen waren den Fußgängern vorbehalten, damit die Mitte als Fahr- und Reitstraße dienen konnte. Die Festigkeit dieses Bauwerkes aus dem Jahre 1611 ist so groß, daß der neuzeitliche Autobusverkehr ohne Bedenken darüber geleitet werden konnte. Am jenseitigen Ufer beginnt die Vorstadt Dscholfa, von Armeniern begründet, die Schah Abbas der Türkenkriege wegen aus ihrer Heimat hierher verpflanzt hat.

Ein weiteres Bauwerk der Safawidenzeit in Isfahan ist die jetzt staatlich geschlossene Moscheehochschule an der Allee „Zu den Bier Gärten“.

XVII.

Besuch beim Gouverneur.

An der Spitze einer jeden Provinz Irans steht ein Gouverneur, der dem Innenminister untersteht und zugleich den Statthaltern der einzelnen Landstädte seiner Provinz vorgeht. Anders als bei uns unterhalten sämtliche iranischen Reichsministerien in den Provinzhauptstädten ihre eigenen Vertreter, die nur bedingt dem örtlichen Gouverneur unterstehen. Das eigentümlich unabhängige Verhältnis zwischen Gouverneur und Ministerialvertretern ist für Iran kennzeichnend und läßt sich verfassungsgeschichtlich bis in die Zeit des großen Darius zurückverfolgen, der, als er um 520 v. Chr. die Satrapienordnung schuf, dem Satrapen einen vom Großkönig bestellten, unabhängigen Kanzler zur Seite stellte. Das Nuzergebnis dieser Regelung war zu allen Zeiten der persischen Geschichte eine stille gegenseitige Überwachung der öffentlichen Gewalten in den verschiedenen, weit auseinanderliegenden Provinzen.

Es ist in Iran Sitte, daß jeder Fremde, der auf sich hält, dem Gouverneur seine Aufwartung macht.

Obgleich die Statthalter in ihrem Palast ständig überlaufen sind, habe ich doch nirgends länger als drei oder vier Minuten im Vorzimmer warten müssen. Ich brauchte nur auf eine Besuchskarte ein paar persische Zeilen zu kritzeln, um vor allen anderen Wartenden vorgelassen zu werden. So geschah es mir auch in Isfahan, wo der Gouverneur einen prächtigen Palast aus der Zeit Schah Abbas des Großen bewohnt.

Die Vorstellung beim Statthalter ist für den Fremden vor allem deshalb wichtig, weil er überall zum Photographieren — außer der Generalgenehmigung seitens des Teheraner Polizeiministeriums — die besondere Erlaubnis der Ortspolizei benötigt, die ihm in der Regel einen Polizisten als Begleiter mitgibt. Man erleichtert sich die Sache wesentlich, indem man beim Statthalter einen entsprechenden Ukas an die Ortspolizei erwirkt. Die Schwierigkeiten, die der Ausländer beim Photographieren heute in Iran zu überwinden hat, werden ihm zu seinem Unmut leider erst während längerer Erfahrungen klar. Da nämlich nicht erlaubt ist, irgend etwas aufzunehmen, was „dem Ansehen des Landes abträglich“ sein könnte, so hängt in der Praxis alles davon ab, was nach Meinung des Begleitpolizisten unter diesen Begriff fällt und was nicht. Nun sind geschichtliche Bauten meistens verfallen, und zwar je älter um so mehr; „Charab“ aber (d. h. „Trümmer“) dürfen nicht photographiert werden! Einmal bin ich in Kaswin eine halbe Stunde in unerbittlicher Sonnenglut gewandert, um den einstigen Palast Nader Schahs aus dem 18. Jahrhundert aufzunehmen; als wir endlich da waren, sagte mein Begleitpolizist seelenruhig, dies dürfe ich nicht aufnehmen, es sei „Charab“. Also wieder zurück zum Statthalter, Sondergenehmigung einholen und erneut zum Naderpalast wandern — wo inzwischen durch Bewölkung die Gelegenheit verpaßt war!

In Isfahan lagen glücklicherweise die Dinge etwas anders. Die zahlreichen Bauten aus der großen Vergangenheit Irans sind meist so gut erhalten, daß sie von Fremden ungehindert photographiert werden dürfen. Von dieser Freizügigkeit hatte ich daher reichlichen Gebrauch gemacht, und zwar bereits ehe ich den Gouverneur aufsuchte.

Dieser unterhielt sich sehr angeregt mit mir und gab mir zum Abschied, ohne daß ich darum gebeten hätte, einen Erlaß an den örtlichen Polizeipräsidenten mit, der mich durch seine Beamten bei meinen Forschungen unterstützen sollte. Zugleich lud er mich ein, ihn morgen wieder zu besuchen.

Ich hatte nun keine große Lust, den Polizeipräsidenten aufzusuchen, um mich bei meinen weiteren Wanderungen in Isfahan ständig durch einen Polizisten begleiten zu lassen; irgendwie ist

man dadurch doch behindert, wengleich andererseits der Nutzen dieser Einrichtung für den Fremden nicht gering anzuschlagen ist. Als ich nun tags darauf wieder beim Gouverneur vorsprach und mit Tee bewirtet wurde, wollte es der Zufall, daß gerade auch der Polizeipräsident zugegen war. Diesem erzählte nun der Gouverneur von meiner Arbeit, wobei er die Bemerkung einsflocht, er werde sie ja schon aus dem gestrigen Erlaß kennengelernt haben! Dabei lag dieser noch sauber im Umschlag in meiner Brieftasche... Mir wurde unbehaglich zumut; allein zum Glück wollte sich der Polizeipräsident seine (zwangsläufige) Unkenntnis nicht anmerken lassen und nickte zustimmend. Trotzdem suchte ich möglichst bald „die Belästigung aufzuheben“, wie der Perser das Weggehen bezeichnet. In tadellosem Deutsch verabschiedete sich der Gouverneur (er hatte Monate in unsrer Heimat zugebracht) mit den Worten: „Grüßen Sie Berlin und die Berliner von mir!“, was ich zu tun versprach und hiermit tue.

XVIII.

Arabische oder Lateinschrift?

Die in Isfahan lebenden Deutschen, etwa 25 an der Zahl, sind als Stützpunkt der Arbeitsfront zusammengeschlossen. Bei der Feier zur Eröffnung des Winterhilfswerks lernte ich vor allem den früheren Konsul Schönemann kennen, der seit bald dreißig Jahren in Iran lebt und während des Weltkriegs an der Expedition Niedermayer teilgenommen hat. Heute ist er ein bei allen Persern wohlangesehener Vorkämpfer der Industrieentwicklung Isfahans, dem unter anderem die Gründung einer neuzeitlichen Papierfabrik zuzuschreiben ist, bei deren Planung Professor Meister von der Technischen Hochschule Dresden als Sachverständiger wirkte. Ich kam mit Herrn Schönemann an jenem Abend bald in ein langes Gespräch über die Zweckmäßigkeit oder Schädlichkeit der Einführung des lateinischen Alphabets an Stelle der seit 650 n. Chr. eingeführten arabischen Schrift. Er vertrat mit Nachdruck die Auffassung: wenn Iran sich als Europa zugehörig betrachten wolle, müsse es auch die Lateinschrift einführen.

Tatsächlich handelt es sich hierbei um einen Fragenkreis von größter Tragweite, und man muß die iranische Regierung beglückwünschen, daß sie bisher von überstürzten Beschlüssen abgesehen hat. Seit einigen Jahren gibt es in Teheran eine Akademie, die neben der Sprachreinigung vom Schah auch die Aufgabe erhalten hat, die Frage der Einführung einer neuen Schrift zu prüfen.

Das Beispiel der Türkei kann für Iran nicht maßgebend sein. Die Türkei besaß zwar ein etwa ins 15. Jahrhundert zurückgehendes Schrifttum in arabischer Schrift; allein diese Literatur hielt sich so eng an persische und arabische Vorbilder und ist so wenig im Volk verwurzelt gewesen, daß ihre Preisgabe infolge der Einführung des Lateinalphabets nicht allzu fühlbar war. Ganz anders liegen die Dinge in Iran. Das persische Schrifttum seit dem 10. Jahrhundert ist so gewaltig, reich und einzigartig, daß ein beachtlicher Teil davon in die

Weltliteratur eingegangen ist: ich erwähne als Beispiele nur das „Königsbuch“ Ferdousis, die Sprüche Omars des Zeltmachers, die Ghafelen des Hafis, den „Rosengarten“ Saadis uff. Es wäre wirtschaftlich ganz unmöglich, auch nur die wichtigsten Werke der persischen klassischen Literatur in neuer Schrift zu drucken. Des weiteren spielt die arabische Schrift als Bierbestandteil in Miniaturhandschriften und Bauinschriften eine so bedeutende Rolle, daß ihre Aufgabe das iranische Kunsthandwerk an der Wurzel trafe. Eine nur in langen Zeiträumen überwindbare geistige und künstlerische Verarmung wäre die unausbleibliche Folge. Ich bin daher der Überzeugung, daß die Vorteile, die die Einführung der Lateinschrift für Iran mit sich bringen könnte, durch weit größere Nachteile völlig zunichte gemacht würden.

XIX.

In Schiras.

Schiras ist die Hauptstadt der Provinz Fars, der eigentlichen Kernlandschaft Persiens. Hier lagen die Wurzeln der Kraft der Weltreiche eines Chrus und Darius im 6. vorchristlichen Jahrhundert; von hier ging der neue Aufstieg Irans unter den Sassaniden im 3. nachchristlichen Jahrhundert aus. Die hochgelegene und in ihren Formen unerbittlich-großartige Berglandschaft atmet noch immer einen Hauch heldischer Geschichte aus der Zeit jener Bauenkrieger, deren Führer in einer Steininschrift sich stolz als „Perser, Sohn eines Persers, arischen Geblüts“ bekannte. —

Ehe man, von Isfahan kommend, die Stadt Schiras erreicht, führt die gewundene Straße zu einem Paß, der deswegen den Namen „Allah-akbar-Paß“ führt, weil der Blick von hier so herrlich ist, daß der Reisende unwillkürlich „Allah akbar!“ ausruft, was soviel bedeutet wie „Gott ist der größte!“. Mit den zahlreichen gebauchten Kuppeln und den schlanken Minarets, von der abendlichen Sonne in milden Dunstschlein gehüllt, bot uns Schiras ein zauberhaft anmutiges Bild, aus dem die vielen Hypressen wie dunkle Schattensinger herausragten.

In Schiras genoß ich die Gastfreundschaft eines engeren Landsmannes, eines unverfälschten Schwaben, der seit einem Jahrzehnt in Iran tätig ist. Ich hatte Herrn Kenner in Teheran kennengelernt und ihn dann in Isfahan auf der Durchreise angetroffen, wo ich ihn zum Autobus begleitete. Dort kaufte er bei einem Obsthändler große Vorräte ein (die Isfahaner Melonen sind weitberühmt), während er gleichzeitig mit den Leuten in der Garage seinen Spaß hatte. Sein kernhaftes Volkspersisch begeisterte alle Zuhörer. Als es zum Zahlen kam, flüsterte er mir zu: „Jetzt passe Se amol auf!“ Die Rechnung belief sich auf 26 Kran (den Kran zu 16 Pfennig); alles war fein säuberlich in Körbe gepackt. Nunmehr bot Herr Kenner dem Händler eine Zigarette an, die dieser geschmeichelt ansteckte. „Wenn der wisse tät, daß ihm die Zigarette an Kran kostet!“ Ich fragte erstaunt, wie so, worauf die klassische Antwort: „Ha weil i ehm bloß 25 Kran zahl!“ Und tatsächlich fand der Händler diesen Kaufabschluß durchaus in der Ordnung; wie sehr

mein trefflicher Landsmann den Umgangston der Perser getroffen hatte, zeigte sich mir später, als ich im gleichen Obfstand nach der Abfahrt des Autobus eine Melone kaufte. Ganz begeistert versicherte mir der Händler, der „Arbab“, d. h. Herr, sei wirklich wohlgesittet (chojch-achlak) gewesen. Dieses kleine Vorkommnis ist beispielhaft für die Wichtigkeit vertrauter Kenntnis der Landes sitten, deren Nichtbeachtung vielen Reisenden schon Ungelegenheiten bereitet hat.

XX.

Zum Persischen Golf.

Die Hochebene von Schiras ist vom Tiefland am Persischen Golf durch vielfache parallele Gebirgszüge getrennt, die nur auf bestimmten, ungemein mühsamen Pässen überschritten werden können, auf dem „Jungfernpaß“ und dem „Altweiberpaß“. Ehe man die erste große Höhe erreicht, kommt man nach einer lieblich daliegenden Ortschaft namens Dascht-Ardschan; doch zeigt sich zu gleicher Zeit ein betrübliches Bild: die hemmungslose Zerstörung kostbaren Volksvermögens durch Abholzen der an sich doch recht dürrig mit Bäumen bestandenen Hänge. Überall nichts als rauchende Meiler — eine Politik, die sich bitter rächen wird, wenn nicht beizzeiten durch Verwendung von Petrolöfen und durch Aufforstung der Verkarstung Einhalt geboten wird.

Auf halber Höhe zum Jungfernpaß kamen wir an einem Lastauto vorbei, das an einer steilen Windung kopfüber in den Abgrund hinabhing; doch hatten sich die Hinterräder glücklicherweise am Straßenrand festgekrallt — ein unbehagliches Bild. Ein Gendarm saß daneben und hielt Wache. Oben auf der Paßhöhe tat sich ein unvergleichlich großartiger Rundblick auf; diese schroff-zackige und fast kahle Felsenlandschaft war also der Schauplatz der Taten unsres Konsuls Wajmuß, von denen in letzter Zeit wieder vielfach die Rede ist. Jetzt empfand ich es mit einem Schlage einleuchtend, daß Wajmuß sich vier Jahre hindurch in diesem „Land der Pässe“ (Tengistan) gegen feindliche Übermacht hat halten können.

XXI.

In Buschir.

Obwohl es nur 285 km von Schiras nach Buschir am Persischen Golf sind, bedeutete es angesichts der Geländeschwierigkeiten eine beachtliche Leistung unsres Fahrers, daß wir noch am selben Abend unser Ziel erreichten. Mein Fahrtgenosse, ein französischer Hauptmann, und ich begannen uns nach der trockenklaren Hochlandsluft zurückzusehnen. Denn der etwa 90 km breite Streifen Flachland von der Küste bis zu den ganz unvermittelt aus der Ebene aufsteigenden Gebirgsketten gehört zu den unwirtlichsten Gegenden des Erdkreises. Zwar ist der Boden nicht unfruchtbar, und bei künstlicher Bewässerung aus Ochsenbrunnen gedeihen selbst Dattelpalmen; aber das Wasser ist brackig, die Luft feucht wie im Dampfbad und die Hitze drückend.

Nur ganz wenige Europäer vermögen daher einen Sommer über in Buschir auszuhalten; zu ihnen gehört der Vertreter der Bremer Hansa-Linie, Herr Plate, ein blonder, blauäugiger Norddeutscher. Er erzählte mir, daß er tagsüber 50°, nachts nur 45° C gemessen habe; man könne sommers überhaupt nicht trocken werden, weil jedes Tuch von sich aus feucht sei. Jetzt im Oktober war das Klima einigermaßen erträglich geworden, da wenigstens die Nächte kühl waren. Das Baden im Golf hatte gleichfalls seine Bedenklichkeit: nicht lange vor unsrer Ankunft war ein Einheimischer von einem Hai getötet worden. Trotzdem ist Herr Plate stolz auf seine Aufgabe; die Bevölkerung hat den Ehrentitel, den einst Wajmuß sich erworben hatte, nun auf ihn übertragen: nämlich „Käis-e-Germany“, was halb persisch, halb englisch ist und etwa „Deutscher Chef“ bedeutet. Mein französischer Begleiter hatte überhaupt häufig während unsres dreitägigen Aufenthaltes in Buschir Gelegenheit, sich über die Beliebtheit alles Deutschen zu verwundern. Das Andenken an Wajmuß ist tatsächlich überall noch lebendig und trägt vielfach schon sagenhafte Züge.

XXII.

Zu Schiff nach Basra.

Ein besonders kennzeichnendes Beispiel für die Deutschfreundlichkeit der Perser jener Gegenden sei zum Schluß angeführt.

Ich hatte gemeinsam mit dem französischen Hauptmann in Buschir den Dampfer nach Basra (der Hafenstadt des Irak, d. h. Mesopotamiens) bestiegen und damit iranischen Boden verlassen. Doch legte das Schiff, um seine riesige für Iran bestimmte Teeladung zu löschen, in dem persischen Kriegshafen Chorranschähr (früher Mohammera) an, an der Mündung des Karunflusses. Gar zu gerne hätten wir den Aufenthalt zu einer Besichtigung der Stadt benutzt; aber mein höflichstes Persisch half nichts, es war kein Polizist an Bord gekommen, und ohne neues Visum war ein Anlandgehen unmöglich.

Plötzlich betrat der Hafenvorsteher von Chorranschähr unsere Kabine und verlangte meinen Paß sowie den meines Begleiters: er selbst wolle auf die Polizei fahren, um für uns die Landeerlaubnis zu erwirken. Nach einer halben Stunde kam der Hafenvorsteher wieder an Bord: wir konnten an Land gehen, und um die Liebenswürdigkeit voll zu machen, stellte uns die persische Hafenbehörde ein besonderes Motorboot und einen Führer durch die Stadt zur Verfügung! „Ihr Deutschen seid ja ungeheuer beliebt hier!“ entfuhr es meinem Franzosen.

In stolzer „Amtlichkeit“ fuhren wir in unserem Motorboot an der persischen Kriegsflotte vorbei, am „Panther“, „Falken“ und „Phönix“, die alle einen vorzüglichen Eindruck machten. Dieses Bild eines neuerstandenen wehrhaften Iran blieb noch lange in meiner Erinnerung haften, als ich (für diesmal) endgültig persischen Boden verlassen hatte.

Bücher und Zeitschriften

Der Aufstieg des Reiches.

Deutsche Geschichte von 1807 bis 1871/78.

Von Erich Marcks.

Stuttgart-Berlin 1936, Deutsche Verlagsanstalt.

2 Bände. 1135 Seiten. In Leinen 24 RM.

Als Erich Marcks an der Altersgrenze den Katheder verließ, von dem aus er die akademische Jugend mehrerer Generationen historisch-politisch sehen und denken gelehrt hatte, da wußten wir, daß er daheim in der Werkstatt noch ein großes Vorhaben zu verwirklichen hatte. Nun liegt das Werk vor uns, die Hauptleistung und das Vermächtnis des Meisters zugleich. Wer anders hätte dem Jahrhundert der deutschen Reichsgründung ein solches Standbild errichten können als dieser Historiker, der in der räumlichen, zeitlichen und geistigen Nachbarschaft des Reichsgründers emporwuchs, die neue preußisch-deutsche Staatsmacht, die Lebensfülle des deutschen Bürgertums durchlebte und die kulturellen Hervorbringungen des Jahrhunderts in sich verarbeitete. Die Anlage des Werkes gleicht der Komposition eines Gemäldes. Im Hintergrund der Strom und die Strömungen der allgemeinen geschichtlichen Bewegkräfte, im Mittelgrunde die konkreten Ausdrucksformen, die Gestaltensfülle des historischen Geschehens, und im Vordergrund, alles überragend, die Mächte der Zeit in sich, auf sich oder gegen sich vereinigend, die Gestalt Bismarcks. An die Reichsgründungsgeschichte des ersten Bandes fügt der zweite Band die Lebens- und Leistungsgeschichte des Reichsgründers; ein und derselbe Vorgang ist in zweifacher Weise erfaßt. Marcks schildert und deutet die Vorgeschichte und Geschichte der Reichsgründung von den deutschen Entwicklungsbedingungen aus, von denen her es sich rechtfertigt, daß das Reich so und nicht anders zustande kam. Die großzügige Kritik, die er an den Zeiterscheinungen übt, ist immanente Kritik, sie wertet die Gestalten und Ereignisse im Hinblick auf die neue innere und äußere Machtbildung des deutschen Lebens. Das Werk gewinnt auf diese Weise den Charakter einer Selbstdarstellung des neuen Reiches, deren in sich gefestigte Form gegen kritische Anfechtungen von außen her gefeit erscheint.

Es ist gut so, daß die Geschichte des preußisch-deutschen Reiches nun immer wieder in solcher Fassung vor der neuen Generation abrollen kann, deren revolutionärer Schwung nicht schwächer, sondern nur realistischer wird, wenn sie die Fundamente sieht, auf denen sie fußt, und die Voraussetzungen kennt, von denen aus das Neue erdient und erzwungen sein will. Gewiß werden wir Jüngeren vom gesamt-völkischen und sozialistischen Standort aus an das gleiche Zeitalter Fragen stellen, die sich in dem vorliegenden Werk nicht oder nur andeutungsweise oder anders beantwortet finden, als wir sie selbst beantworten werden. Erich

Marcks, der als „rückwärts gewandter Prophet“ immer auch an die deutsche Fortentwicklung dachte, hat auch dafür ein liebevolles und förderndes Verständnis. Ist nicht der Schlußabschnitt seines Werkes mit dem Einblick in Bismarcks Sozialpolitik und dem Ausblick auf das deutsch-österreichische Bündnis gleichsam ein Fingerzeig auf die Bewegrichtung künftiger deutscher Volks- und Reichsgeschichte?

Die beiden Bände bilden für jeden historisch-politisch geschulten und sich schulenden Deutschen ein wertvolles Geschenk. Sie sind doppelt wertvoll denjenigen, denen es vergönnt war, den großen Meister und edlen Menschen unmittelbar zu erleben.

Königsberg i. Pr.

Aleo Pleyer.

*

Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates.

Band 2 Gruppe 1 Heft 27:

Deutsches Gemeinderecht.

Von Karl Fiehler.

Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin W 35.
20 Seiten.

Der Vorsitzende des Deutschen Gemeindetages und Oberbürgermeister der Hauptstadt der Bewegung, der an der Schöpfung der Deutschen Gemeindeordnung mitgewirkt hat, hat in der vorliegenden Arbeit einen Grundriß des nationalsozialistischen Gemeinderechts verfaßt.

*

Band 3 Heft 48:

Agrar- und Siedlungspolitik.

Von Staatssekretär Wacke.

Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin W 35.
26 Seiten.

Der Verfasser zeigt zunächst die verhängnisvollen Einflüsse des Liberalismus, den Volkstod in der Großstadt, die Landflucht und den gleichzeitigen Zustrom von jährlich rund 400 000 ausländischen Wanderarbeitern vor dem Kriege. Infolge der Verflechtung mit der Weltwirtschaft gingen bestimmte Produktionszweige (z. B. die Schafzucht, der Anbau von Raps und Rüben, von Flachs und Hülsenfrüchten) immer weiter zurück. Hinzu kam die Verschuldung der Landwirtschaft. Demgegenüber stellte die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik neue Grundsätze auf, und zwar Stetigkeit, Gebundenheit, Gerechtigkeit und Eigenständigkeit. Dann werden vom Verfasser die Grundgedanken des wichtigsten agrarpolitischen Gesetzes, des Reichserbhofgesetzes, die Maßnahmen zur Neubildung deutschen Bauerntums und der Aufbau des Reichsnährstandes dargestellt. Nach einigen Ausführungen

über die neue Wirtschaftspolitik faßt Bacle das bisherige Ergebnis der nationalsozialistischen Agrarpolitik zusammen, das in der Rettung des Bauerntums, der Sicherung der Volksernährung, der weitmöglichen Stabilität der Ernährungsstellen, der wiedergewonnenen Nahrungsfreiheit und der Geburtenzunahme besteht. Im ganzen ein guter und klarer Abriss der nationalsozialistischen Agrarpolitik.

Berlin.

Kurt Krüger.

*

Die Deutsche Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 nebst amtlicher Begründung, allen Durchführungsverordnungen, Ausführungsbestimmungen, Überleitungsverordnungen, der Rücklagenverordnung usw.

Kommentar

von Reichsminister Hanns Kerrl und Oberbürgermeister Dr. Dr. Weidemann.

2., erweiterte Auflage.

Verlag für Recht und Verwaltung C. A. Weller
G. m. b. H., Berlin W 8.

1110 Seiten. Ganzleinen 10,70 RM.

Die zweite Auflage des bereits im nichtamtlichen Teil des *MinAmtsbl DtschWiss.* 1935 (S. 130) besprochenen Werkes ist gegenüber der ersten Auflage stark erweitert und ergänzt. Hinzugekommen sind sämtliche seit dem Erscheinen der ersten Auflage bis Ende März 1937 erlassenen Durchführungs- und Überleitungsverordnungen des Reiches und aller Länder, ferner alle Anweisungen des Stellvertreters des Führers an die Beauftragten der Partei auf Grund des § 118 DGD. Auch sind bei den Erläuterungen zu den einzelnen Paragraphen die bis zum gleichen Zeitpunkt ergangenen Durchführungserlasse sowie das gesamte Schrifttum zur Deutschen Gemeindeordnung berücksichtigt worden. Wegen der übersichtlichen Anordnung des umfangreichen Stoffes wird das Werk für die Bedürfnisse der Praxis weiterhin besonders geeignet sein.

Berlin.

Dr. Klamroth.

*

Brand: Die Reichsdienststrafordnung.

Verlag Julius Springer, Berlin W 9.

550 Seiten. Geb. 18 RM.

Auch in diesem Werk hat der auf dem Gebiete des Beamtenrechts bekannte Verfasser eine Fülle von Material, Entscheidungen und sonstige beamtenrechtliche Veröffentlichungen, gesammelt und übersichtlich zusammengestellt. Diese Arbeit wird ebenso wie die früheren der Praxis ein wertvolles Hilfsmittel sein.

Zunächst ist der zusammenhängende Text der Reichsdienststrafordnung wiedergegeben. Den umfangreichen Erläuterungen des Gesetzes werden eine Darstellung der Entstehungsgeschichte der Reichsdienststrafordnung, Vorbemerkungen über Einteilung, Begriff und Wesen des Dienststrafrechts,

über sein Verhältnis zum Parteigerichtsverfahren und über die unmittelbare Beteiligung der Partei in Dienststrafsachen vorausgeschickt. Eingehend ist das sogenannte materielle Dienststrafrecht dargestellt worden. Die amtliche Begründung und die Durchführungsbestimmungen sind in die Erläuterungen hineingearbeitet. Außerdem ist das amtliche Material zusammenhängend im Anhang gedruckt worden. Auch das Erstattungsgezet nebst Durchführungsverordnung und einem Beispiel für den Erlaß eines Erstattungsbeschlusses ist enthalten.

Mit der vorliegenden Arbeit hat der Verfasser seine in vierzig Jahren gesammelten wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen der Allgemeinheit nutzbar gemacht.

Berlin.

Kurt Krüger.

*

Volkstümliche Hochsprache.

Vom deutschen Sprachunterricht in der Volksschule.

Von Gertrud Ferchland.

Hamburg 1935, Hanseatische Verlagsanstalt.

69 Seiten.

Es ist das Zeichen einer bedauerlichen und gefährlichen Verbildung, daß ein Buch wie dieses überhaupt geschrieben werden mußte. Denn wenn Gertrud Ferchland für den Unterricht in Volksschulen die „Hochsprache der Intellektuellen“ verwirft und die Anwendung und Pflege der „volkstümlichen Hochsprache“ fordert, die, aus der Mundart erwachsen, vom Volke gesprochen wird, so verlangt sie, gröber ausgedrückt, nur, daß die Schule endlich aufhöre, ein unwahres und totes Papierdeutsch zu lehren, und zu jenem lebendigen Deutsch zurückkehre, in das Luther einst die Bibel übersetzt und für das sein herrlicher „Sendbrief vom Dolmetschen“ geworben hat. Gertrud Ferchland zeigt im einzelnen, wie dieses Deutsch im meißnisch-sächsischen Sprachgebiet aussieht; sie weist den Laut- und Formenbestand, den Wortvorrat, die Verwendungsart der Sprachgebilde nach: knapp, klar, eindrucksvoll und überzeugend. Die einleitenden Worte von Alfred Daeumler unterstreichen die Ergebnisse und verallgemeinern sie: „Die vorliegende Arbeit führt, indem sie richtig beschreibt, den wissenschaftlich Gebildeten zur Quelle der Volkssprache zurück.“ Der Einwand, der vielleicht gemacht werden könnte, hier werde eine „Kluft“ zwischen „gebildet“ und „ungebildet“ aufgerissen, trifft daneben, da auch der „Gebildete“ jene Hochsprache der Intellektuellen nicht spricht, sondern nur schreibt, und da nicht nur die großen Dichter in der Sprache des Volkes dichten, sondern ebenso große Gelehrte durch ihr Beispiel bewiesen haben, daß man auch wissenschaftliche Probleme in einem lebendigen, gewachsenen Deutsch behandeln kann. Der weitere Einwand, hier werde die Kluft zwischen den Stämmen vertieft, scheint auf den ersten Blick wichtiger und bedenklicher; aber er rennt gegen eine „Wirklichkeit“ an: außerhalb der Schule nämlich sprechen die einzelnen Stämme nach wie

vor ihre „vollstümliche Hochsprache“ und verstehen sie dennoch; es ist ja nicht die Pflege der Mundart, die vielleicht trennen könnte, sondern die Pflege dieser allgemein verständlichen Hochsprache, auf die es hier ankommt. Über einzelnes wird sich streiten lassen: über Worte und Wendungen namentlich, die nicht aus der Mundart erwachsen, sondern durch die sprachliche Gleichförmigkeit und Unsicherheit der großen Städte entstanden sind; die grundsätzlichen Forderungen der kleinen Schrift wird jeder Lehrer, der Deutsch kann und Deutsch lehren möchte, mit Freuden übernehmen und nur wünschen, daß ähnliche Arbeiten auch für die andern Sprachgebiete geschrieben werden möchten.

Weilburg.

Fritz Endres.

*

Von der Weisheit Goethes für die Geschichte.

Von Dr. Wilhelm Heinrich Scheidt.

Berlin-Steglitz 1937, Verlag Junker & Dünnhaupt.
Groß-Oktav. VI und 124 Seiten. Kart. 5,60 RM.

Scheidt untersucht in seiner Dissertation die Frage, was Goethe für den Historiker und die historische Forschung auch heute noch zu bedeuten habe. Es ist dabei besonders verdienstvoll, daß er es vermeidet, Goethes Geschichtsbild und sein Geschichtsforschen in die Systematik abstrakter und festgelegter Begriffe (des Historismus) einzu-zwängen, und dafür Goethes Verhalten zur Geschichte aus dem „Konflikt des Individuums mit der unmittelbaren Erfahrung und der mittelbaren Überlieferung“ entwickelt.

In dem ersten Teil: „Stellung zu Geschichte und Welt“ wird der Irrtum widerlegt, daß Goethe die historische Wertbildung abgelehnt habe; Goethe glaubt nicht, die Eigenschaften des subjektiv erkennenden Menschen ausschalten zu können. Seine „Objektivität“ fordert keine Selbstauslöschung des Historikers, sondern läßt bei Ausnutzung aller Erkenntnismittel der kritischen Wissenschaft die unmittelbare Intuition zu. Goethe will eben über die bloße Forschung hinaus zur Gestaltung kommen. So wird der Wert der historischen Arbeit für das Leben das Entscheidende an ihr, und vom Gesichtspunkt der Fruchtbarkeit für das Leben gewinnt Goethe als Dichter auch eine positive Einstellung zur Mythenbildung. Die etwa bestehende Gefahr des Subjektivismus wird aufgehoben durch die Kraft gegenständlichen Sehens und die Verantwortung vor dem Wert des Gegenstandes an sich.

Goethes ablehnende Haltung gegen die „politische Historie“ wird durch Hinweis auf das berühmte Gespräch mit dem Jeneser Professor Luden verdeutlicht und eine eingehende Begründung von Goethes Auffassung über die Unmöglichkeit objektiver Darstellung gegeben; nach Goethes Überzeugung führt nur eine möglichst umfassende Kenntnis des menschlichen Geistes, gleichsam eine „Naturkunde“ des menschlichen Geistes, zu einigermaßen gesicherten Ergebnissen. Diese Stellungnahme Goethes wird u. a. am Beispiel des Wilhelm Meister erläutert. Einordnung in Familie, Volk,

geistige Gemeinschaften, das Verhältnis zu Freiheit und Religion ergibt sich aus der Gesamthaltung des Menschen, die aus der Ehrfurcht kommt. Es gibt drei Formen der Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, vor dem, was uns gleich ist, vor dem, was unter uns ist. „Auf den Ehrfürchten beruht der Zusammenhalt des Staates.“ Das hieraus entwickelte Welt- und Gesellschaftsbild steht unter den Gesetzen geistigen Geschehens, nicht unter dem politischen Vorgänge.

Der zweite Teil: „Geschichtskräfte und Erkenntniswege“ beschäftigt sich mit der Technik der historischen Methode und der Verwendung der gewonnenen Erkenntnisse. An Goethes Auffassung der Kunst wird nachgewiesen, daß seine Erkenntnislehre eine Lehre vom richtigen Sehen ist, die sich auf die Annahme begründet, daß die Ideen der Erscheinungen sich auch im Äußeren darstellen müssen. Die Maßstäbe dieses Erkennens sind, aus den als konstant angenommenen menschlichen Eigenschaften hervorgegangen, allgemeingültig. Auch bei der Geschichtsquelle ist die Versenkung in die Betrachtung des Gegenstandes, vor allem in die Gesetze seines inneren Aufbaues, das Entscheidende. Ist aber dieser Gegenstand der Charakter des Menschen, so führt sie zu einer Kenntnis, die gerade der Geschichtsschreiber am wenigsten entbehren kann.

In Anwendung dieses Grundsatzes untersucht der Verfasser Goethes Verhältnis zur Landschaft, wo politisches Verständnis aus der Kenntnis von Land und Leuten und dem „bodenständigen Wesen“ erwächst und durch den Vergleich mit der Geschichte außerdeutscher Länder (etwa mit Italien) vertieft wird. Aus seiner lebendigen Betrachtung von Landschaft, Kunst, Wirtschaft, Leuten, vor allem aus seinem dichterischen Verständnis für die Sprache eines Volkes als seinen „geistigsten Besitz“ gewinnt Goethe ein wirkliches Verhältnis zum Volk als dem Urgrund und Ziel aller Politik.

Zum Schluß kommt die Schrift noch einmal auf Goethes persönliches Verhältnis zur Politik zu sprechen. Goethe überläßt die Politik den Königen und lehnt jede direkte Einwirkung auf die Politik ab (Unterredung mit Luden vom 13. Dezember 1813); er hält es für den Tod der Poesie, wenn der Dichter sich einer politischen Partei hingeebe, weil er seinen freien Geist und Überblick mit Borniertheit und Haß vertauschen würde (!) — dabei ist aber Goethes Schweigen bei den großen Ereignissen und wirren Zuständen seiner Zeit nichts weiter als eine schmerzvolle Resignation. Er will sich mit politisch Halbunterrichteten oder mit Leuten, die von fixen Ideen besessen sind, nicht unterhalten. Weil er sein Vaterland liebt, weil er ein feines Gefühl für Deutschlands Ehre und Schande, Glück und Unglück hat, muß bei seiner großen politischen Einsicht und seinem tiefen Schauen Goethes Verhältnis zur Politik in seiner Zeit das einer bewußten Entfugung sein. Als Dichter und Erzieher kann er — „große Vorbilder schaffend“ — mitwirken an der Zukunft des Volkes, an der Verheißung eines „großen, starken, geachteten und gefürchteten Vaterlandes“, deren Erfüllung er selbst nicht mehr erleben kann.

Diese Darstellung des Verfassers erscheint (auch im Hinblick auf Friedrich Meineckes Buch über

„Die Entstehung des Historismus“, 1936) in allen Hauptzügen klar und einwandfrei, so daß eine Besprechung sich mit der Kennzeichnung des Inhaltes des Buches begnügen kann.

Leipzig.

B. Schwarz.

*

Pestalozzi.

Kennen, Können, Wollen.
1797—1809.

Von Herbert Schönebaum.

Langensalza 1937, Verlag J. Velh.
Preis 17 RM.

Das vorliegende Buch Schönebaums ist der dritte Band seines großen, auf vier Bände angelegten Pestalozzi-Werkes. Es behandelt die in Pestalozzis Leben so bedeutungsvolle Zeit von 1797 bis 1809, und zwar in biographisch-systematischer Darstellung. Über den äußeren Lebensgang wird darum nur kurz berichtet; dann werden, um nur einige Beispiele zu nennen, in besonderen Kapiteln Pestalozzis Schriften, seine Anstalten, seine Wirkung im Auslande und seine „Methode“ behandelt. Diese Aufgliederung unter sachlichen Gesichtspunkten führt gelegentlich zu Wiederholungen und reiht auch manches auseinander, was in Pestalozzis Leben zusammengehörte, war aber bei der Fülle des zu bewältigenden Stoffes nicht zu vermeiden und bietet dafür andererseits dem Leser den Vorteil, das Buch auch als Nachschlagewerk benutzen zu können. Wer sich etwa über einzelne Mitarbeiter Pestalozzis unterrichten will, findet in diesem Buche schnell und vor allem gründlich Auskunft. Denn hier wird in engster Anlehnung an die Quellen gestaltet und dabei ein in manchen Zügen durchaus neues Pestalozzibild gezeichnet. Wir erhalten eine anschauliche Vorstellung von dem ruhelosen Leben des von seiner pädagogischen Aufgabe erfüllten Mannes, wir sehen ihn als den ewig Planenden, als den treusorgenden Vater seiner Zöglinge, den leidenschaftlichen Kämpfer im politischen Kampf und den aus tätigem Erleben schaffenden Schriftsteller. Die persönlichen Schwächen Pestalozzis und seine Fehler verschweigt Schönebaum durchaus nicht, und doch spürt man überall, mit welcher teilnehmenden Liebe er das Leben dieses großen Mannes erforscht und beschrieben hat. Die Sprache des Buches ist fast immer dem großen Gegenstande angemessen. Die reichen Quellennachweise werden dem, der sich gründlich mit Pestalozzis Leben und Werk beschäftigen will, sehr willkommen sein. Für den Anfänger freilich ist das Buch nicht geeignet, denn es würde ihn durch die Fülle der mitgeteilten Einzelheiten und die quellenkritische Genauigkeit nur verwirren. Aber für die erziehungswissenschaftliche Forschung und Lehre ist es von hohem Wert. Man kann darum nur wünschen, daß es dem Verfasser möglich sein wird, bald auch den abschließenden Band vorlegen zu können.

Berlin.

Kurt Günzel.

*

Erwin Aderknecht: Gottfried Keller.

Berlin 1937, Widukind-Verlag Alexander Bopf.
Oktav. 56 Seiten. Kart. 1,50 RM.

Im Vorwort sagt Aderknecht, es könne „nicht die Aufgabe dieses schmächtigen Heftes sein, auf kleinstem Raum einen Überblick über Kellers Leben und Werke ... zu bieten“. Statt dessen versucht er, in Umrissen ein Kellerbild zu zeichnen, das den großen Dichter nicht mehr als „typisch bürgerlichen Erzähler und als Schweizer Demokraten abstempelt“, sondern ihn als einen jener „Ewig-Anzeitgemäßen“ offenbart, die ihrem Volke jederzeit etwas zu sagen haben, weil sie „im Namen des ewigen deutschen Genius“ an es herantreten.

In fünf Abschnitten umreißt Erwin Aderknecht — von der Klageschen Seelenlehre angeregt — den Mann und sein Werk, den Künstler, Erzieher, Politiker und Liebhaber des Lebens Gottfried Keller. Wer dem Werk Kellers liebend vertraut ist, dem wird die feinsinnige Schrift kaum Neues sagen; dem noch Fernstehenden aber kann sie zu tieferem Verständnis der Kellerischen Wertwelt dienen.

Berlin-Niederschönhausen.

Germann Harder.

*

Aufgabe und Aufbau des Reichsarbeitsdienstes.

Von Dr. phil. Wolfgang Schiebe.

Verlag Kohlhammer, Leipzig.
Preis 1 RM.

Die Schrift ist als 35. Heft der von Oberlandesgerichtsrat a. D. C. Schaeffer herausgegebenen Sammlung „Neugestaltung von Wirtschaft und Recht“ erschienen und enthält auf 40 Seiten die Vorgeschichte, die Aufgaben und die gesetzlichen Grundlagen des Arbeitsdienstes. Die Behandlung des umfangreichen Stoffes in solcher Kürze wird durch eine klare, bis ins Einzelne gehende Gliederung ermöglicht. Die Darstellung zeichnet sich durch begriffliche Schärfe aus, ist aber trotzdem allgemeinverständlich.

Eine sehr gründliche Arbeit, die es jedem ermöglicht, sich über den Reichsarbeitsdienst zu unterrichten.

Berlin.

Zander.

*

Brüden zur Heimat.

Deutsche und Deutsches am Wege
um die Welt.

Von Dietrich Zwieler.

Berlin 1937, Sonnenweg-Verlag

Zwei Austauschstudenten vom Jahrgang 1935/36 gelang es, den Traum ihrer Kameraden in Amerika wahr zu machen und um die Welt nach Hause zu fahren. Sie reisten allerdings nicht als begüterte Weltenbummler, sondern schlugen sich als Ge-

legenheitsarbeiter, sei es als Privatsekretäre, Landarbeiter oder Kohlentrimmer, schlecht und recht durch. Die vielseitigen Erlebnisse sind flott und humorvoll erzählt. Der Wert des Buches liegt in seiner bewußten Ausrichtung, Deutschen und Deutschem am Wege um die Welt nachzuspüren.

Die Verbindungen zwischen dem Mutterlande und den besuchten deutschen „Kolonien“ in Ostasien, in deren Gemeinschaftsleben sich die Heimat spiegelt, sind naturgemäß sehr rege. Für die millionenstarke „Armee“ Deutschstämmiger aber, die selbst oder deren Vorfahren „ohne Offiziere“ in Nordamerika einwanderten, sind die Brücken zur Heimat zerstört. Besonders seit dem Weltkriege sind sie der unaufhaltbaren Amerikanisierung verfallen, ausgenommen in geschlossenen Siedlungen, wo Schule und Sprache die Auffaugung durch das Angelsachsen-tum verhinderten. In dieser deutsch-amerikanischen Tragödie, von der der Verfasser anschaulich zu erzählen weiß, treten aber auch Helden auf. Es sind die Männer und Frauen, die während des Weltkrieges trotz der Kriegsbeze in aller Öffentlichkeit für Deutschland eintraten, und jene, die sich heute inmitten eines fast unvorstellbaren Verleumdungsfeldzuges offen zum Dritten Reich bekennen, wozu im Lande der „freien Presse und Rede“ nicht wenig Mut gehört. Den versöhnlichen Schluß dieser Tragödie deutschen Volkstums könnte einmal die Zukunft bieten, wenn sich das Erbe deutschen Blutes und Geistes in dem Gesamtleben der Vereinigten Staaten auszuwirken beginnt.

Berlin.

L a m b e r t s.

*

Taschenbuch der in Deutschland geschützten Pflanzen mit der Naturschutzverordnung vom 18. März 1936.

Herausgegeben von der Reichsstelle für Naturschutz, Berlin.

Mit 72 vielfarbigen Kunstdrucktafeln nach naturgetreuen Farbzeichnungen von Erich Schröder.

Berlin-Lichterfelde 1937, Verlag Hugo Bermühler. 160 Seiten. Preis 7,50 RM.

Die deutsche Reichsregierung sieht es als ihre Pflicht an, auch dem ärmsten Volksgenossen seinen Anteil an deutscher Naturschönheit zu sichern. Sie hat daher das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 beschlossen und Verordnungen zur Durchführung des Gesetzes erlassen. Den Gegenstand des Naturschutzes bilden Pflanzen und nichtjagdbare Tiere, Naturdenkmale und deren Umgebung, Naturschutzgebiete, ferner sonstige Landesteile in der freien Natur, deren Erhaltung wegen ihrer Seltenheit, Schönheit, Eigenart oder wegen ihrer wissenschaftlichen, heimatlichen, forst- oder jagdlichen Bedeutung im allgemeinen Interesse liegt.

Der Schutz der Pflanzen- und Tierwelt wird im einzelnen durch die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 geregelt. Hierin finden sich Listen der vollkommen oder teilweise geschützten Pflanzenarten sowie derjenigen Pflanzen, deren Sammeln für den Handel oder gewerbliche Zwecke nicht freigegeben werden darf.

Es ist ersichtlich, daß der Schutz nur wirksam sein kann, wenn die in Betracht kommenden Pflanzen tatsächlich erkannt werden. Hierzu will das vorliegende Buch helfen. Neben einem Auszug der wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen bringt es deshalb die Beschreibungen und Abbildungen der in den Listen aufgeführten Pflanzenarten. Die farbige Wiedergabe der Gewächse auf den Tafeln wirkt so naturgetreu, daß eine Verwechslung nicht möglich ist. Der begleitende Text ist gleichfalls so gehalten, daß jedermann ihn verstehen kann. Er bringt jeweils neben den wissenschaftlichen und Volksnamen eine genaue Beschreibung der Pflanze, ferner auch Angaben über Verbreitung, Standort und Gefährdung.

Jedem Wanderer und Aufsichtsbeamten wird hier ein Buch an die Hand gegeben, das ihn in die Lage versetzt, wirksam am Schutz der gefährdeten heimischen Flora mitzuhelfen.

Für Schülersbüchereien und zum Handgebrauch in den biologischen Lehrsammlungen ist das Buch unentbehrlich, auch Jugendherbergen, öffentliche Leseshallen und dergleichen Einrichtungen sollten es ständig zur Benutzung auslegen.

Berlin.

Dr. Hermann Otto.

*

Pressebericht.

Verlag Pressebericht G. m. b. H., Berlin SW 68.

Im Auftrage des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda erscheint im Verlage Pressebericht G. m. b. H. in erweitertem Umfange täglich der Pressebericht, der die Möglichkeit bietet, durch einen Überblick täglich darüber unterrichtet zu sein, was 50 deutsche Zeitungen aus allen Teilen des Reiches zu den Tagesereignissen schreiben. Der Bericht ist streng nach den Sachgebieten Politik, Partei und Staat, Wehr und Waffen, Wirtschaft und Sozialpolitik sowie Rasse und Volkstum gegliedert. Da der Pressebericht nur einseitig bedruckt ist, ist so die Möglichkeit geboten, auf einfache Weise für ein Teilgebiet oder aus dem gesamten Textmaterial ein Archiv auf dem laufenden zu halten. Der Pressebericht ist besonders geeignet, zum richtigen Lesen der Zeitungen zu erziehen.

Werklehrerseminar Halle.

Das Werklehrerseminar Halle eröffnet für Ostern 1938 einen neuen Jahreskursus zur Ausbildung von Werklehrern und Werklehrerinnen. Anmeldungen und Anfragen erledigt das Sekretariat, Halle a./S., Charlottenstraße 15.

T e c h n i s c h e F ä c h e r: Holz-, Metall-, Papp-, gestaltung, Buchbinden, Kunstschrist und dekoratives Gestalten, Flugzeugmodellbau.

W i s s e n s c h a f t l i c h e r U n t e r r i c h t: Arbeitspädagogik, Werkstoff- und Werkzeugkunde, Methodik, Volkheitskunde, Unterrichtspraxis.